

»Was mein Nachbar schon hat, kann ich selbst nicht ergattern«

Verteilungskämpfe Junge Generationen sehen ihr Leben immer häufiger als Nullsummen-Spiel. Die Harvard-Ökonomin Stefanie Stantcheva erklärt, warum.

Vor Wahlen stricken Parteien aller Couleur an Geschichten, von denen sie hoffen, sie kommen bei Wählern an: »Die Reichen zahlen alle zu wenig Steuern!«, tönt es dann häufig von ganz links. »Der Staat gibt zu viel Geld für Zuwanderer!«, schallt es hingegen von ganz rechts. Beiden Parolen gemein ist die dahinterstehende Logik des Verteilungskampfes. Dass solche Schlachtrufe immer häufiger auf fruchtbaren Boden fallen, ist kein Zufall, hat Stantcheva, 40, herausgefunden. Die Harvard-Professorin ist in ihrer Forschung auf ein brisantes Phänomen gestoßen: Immer mehr Menschen denken in Kategorien eines Verteilungskampfes, Stantcheva nennt das »Nullsummen-Denken«. Betroffen davon sind Anhänger aller Parteien – und vor allen Dingen: jüngere Generationen.

SPIEGEL: Frau Stantcheva, die politische Debatte wird immer unversöhnlicher. Worum liegt das?

Stantcheva: Wenn wir uns die prägenden Narrative in vielen Medien anschauen, dann sehen wir: Alles wird als großes Gegeneinander dargestellt. Beim internationalen Handel gewinnt ein Land? Dann muss doch ein anderes verlieren. Frauen machen häufiger Karriere? Dann werden Männer sicher verdrängt. Einwanderern geht es wirtschaftlich besser? Bestimmt auf Kosten der Einheimischen.



Simon Gerlinger / Connected Archives

SPIEGEL: Sind die Menschen einfach schlecht informiert, oder vergiftet Social Media das gesellschaftliche Klima?

Stantcheva: Es wirkt vielleicht so, als hätten wir es mit einer Art kulturellem Wandel zu tun. Hinter dieser Welle der Konflikterzählungen liegt aber etwas anderes. Wir sehen in den Gesellschaften der USA und vieler anderer entwickelter Industrienationen einen massiven Anstieg der Menschen, die die Welt in Kategorien einer Nullsummen-Logik einordnen.

SPIEGEL: Was genau verstehen Sie darunter?

Stantcheva: Nullsummen-Denken ist die Überzeugung, dass der Gewinn des einen auf Kosten des anderen gehen muss. Dass es nur eine begrenzte Menge an Wohlstand, Ressourcen und Gutem insgesamt geben kann. Wenn jemand anderes dann ein größeres Stück vom Kuchen bekommt, muss ein anderer kleiner werden. In dieser Welt-sicht ist das Leben vor allem ein Kampf um Ressourcen, und was mein Nachbar schon hat, kann ich selbst nicht mehr ergattern. Das führt zu einer gewissen Härte und Unversöhnlichkeit.

SPIEGEL: War das nicht schon immer so?

Stantcheva: Ich wünschte, wir könnten in der Zeit zurückgehen und das genauer untersuchen. Leider haben wir nur Daten, die ungefähr bis zum Geburtsjahrgang 1940 zurückgehen. Es spricht aber einiges dafür, dass Nullsummen-Denken in früheren Jahr-

hunderten verbreiteter gewesen ist. Anthropologen haben festgestellt, dass sehr kleinräumige und ländlich geprägte Gesellschaften auch heute einen ausgeprägteren Hang zur Nullsummen-Logik haben. Das leuchtet ein, denn unter diesen Umständen gibt es oft nur sehr begrenzte Ressourcen und praktisch kein Wachstum. Direkt untersuchen können wir aber nur die Generationen, die grob seit dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden. Interessanterweise tendieren diese ersten Nachkriegsgenerationen zu weniger Nullsummen-Denken, in jüngeren Kohorten hingegen ist es inzwischen deutlich verbreiteter.

SPIEGEL: Die USA erlebten nach dem Krieg einen beispiellosen Industrieboom, in Deutschland begann das sogenannte Wirtschaftswunder. In Ihren Arbeiten sieht der Zusammenhang fast linear aus: Stürzt in einem Land das Wirtschaftswachstum ab, steigt das Nullsummen-Denken.

Stantcheva: Ob Menschen in diesen Kategorien denken oder nicht, hängt eng mit den wirtschaftlichen Erfahrungen zusammen, die sie selbst gemacht haben. In vielen Ländern des Westens neigt die Generation der Kinder deshalb heute viel stärker zur Nullsummen-Logik als die Generation ihrer Eltern. Das liegt daran, dass viele der jüngeren Generationen in den USA und anderswo in Zeiten groß geworden sind, in denen die Aufstiegschancen gesunken sind, die Wirt-

schaftskrisen zugenommen haben und das Wachstum mau gewesen ist. Darin unterscheiden sich die Jüngeren stark von den Älteren. Die Jüngeren sehen die Welt stärker als Verteilungskampf – weil sie es so erlebt haben. Interessanterweise ist das Muster in vielen schnell wachsenden Schwellenländern genau umgekehrt.

SPIEGEL: Wie prägend sind andere Faktoren?
Stantcheva: Nullsummen-Denken wird auch durch kollektive Erfahrungen beeinflusst, etwa durch die Familiengeschichte. In unseren Daten finden sich viele Personen, deren Vorfahren Formen von Sklaverei erlitten haben: als Schwarze in den amerikanischen Südstaaten, als Holocaustüberlebende in Europa oder auch als Nachkommen indigener Gruppen, die in den USA in Reservate gezwungen wurden. Angehörige dieser betroffenen Gruppen denken auch viele Generationen später noch stärker in Nullsummen-Kategorien. Mehr noch: Wer heute in Gegenden lebt, in denen die Sklaverei sehr verbreitet war, tendiert auch stärker zu dieser Weltansicht.

SPIEGEL: Sie sind die Tochter von Wissenschaftlern aus Bulgarien. Als die Berliner Mauer 1989 fiel, waren Sie drei Jahre alt. Ihre Familie lebte damals in Dresden in der DDR, zog dann aber nach Frankreich. Ostdeutschland erlebte in den folgenden Jahren eine brutale und für viele Familien existenzielle Wirtschaftskrise. Müsste das nicht zu drastischen Unterschieden im Nullsummen-Denken zwischen Ost- und Westdeutschen geführt haben?

Stantcheva: Ich halte diese Hypothese für sehr plausibel. Wir haben das bisher nicht untersuchen können, aber es steht ganz oben auf meiner Liste.

SPIEGEL: Kann Nullsummen-Denken den Erfolg der populistischen MAGA-Bewegung in den USA erklären oder von rechtsextremen Parteien wie der AfD?

Stantcheva: Das ist komplizierter. Die Nullsummen-Denkmuster verlaufen quer zu den traditionellen Lagerlinien. Der Anstieg des Nullsummen-Denkens ist kein rein parteipolitisches Phänomen. Zwischen US-Republikanern und Demokraten ist es nicht so, dass eine Gruppe systematisch stärker in den Kategorien des Kampfs um begrenzte Ressourcen denkt als die andere. Vielmehr verteilt sich das ziemlich gleichmäßig. Was sich unterscheidet, sind die damit verbundenen Glaubenssätze: Wer eher rechts steht, neigt dazu, zu glauben, dass Einwanderer auf Kosten der Einheimischen gewinnen – also stärker in Nullsummen-Kategorien beim Thema Migration zu denken. Wer eher links steht, glaubt tendenziell, dass der Gewinn der Reichen auf Kosten der Ärmere gehen muss.

SPIEGEL: Beide Lager sehen das Leben stärker als Verteilungskampf. Aber sie unterscheiden sich darin, wo genau sie Fronten und Feinde in diesem Ringen ausmachen?

Stantcheva: Richtig. Das Nullsummen-Denken tritt auch nicht an die Stelle politischer Ideologie. Es ist eher wie eine zusätzliche Linse, durch die Menschen die Welt betrachten. Und was sie dadurch zu sehen glauben, unterscheidet sich trotzdem weiterhin zwischen rechts und links. Ideologie bleibt ein entscheidender Faktor.

SPIEGEL: Trotzdem sagen Sie, dass Nullsummen-Denken eine Rolle bei Donald Trumps Wahl zum Präsidenten gespielt hat.

Stantcheva: Obwohl der Anstieg des Nullsummen-Denkens parteiübergreifend stattfindet, erklärt das Phänomen manche Unterschiede innerhalb der politischen Lager. Wir haben uns die Wahl 2016 angeschaut, Trump wurde da auch von vielen US-Bürgern gewählt, die eigentlich als Demokraten registriert waren. Das waren genau die Leute, die beim Thema Einwanderung stärker in Nullsummen-Kategorien denken. Auf der anderen Seite sind die Republikaner in den USA kein monolithischer Block. In den USA gibt es gerade eine große Debatte über Kürzungen bei Sozialprogrammen wie der staatlichen Gesundheitshilfe Medicaid. Hier befürworten selbst Anhänger der Republikaner, die stärker in Nullsummen-Kategorien denken, eine allgemeine Gesundheitsversorgung oder Umverteilung zugunsten einkommensschwacher Familien. Eben weil sie glauben, dass viele Gewinne der Reichen auf Kosten der Armen gehen.

SPIEGEL: Muss Nullsummen-Denken bekämpft werden, weil es eine falsche Weltansicht ist?

Stantcheva: Um es klar zu sagen: Wir reden hier nicht von Denkfehlern der Menschen. Ihre Einstellung entspricht dem, was sie erlebt haben. Ihre Ansichten sind tief verwurzelt in ihrer Lebenswirklichkeit. Das ist nichts, was wir einfach versuchen sollten, wegzuarargumentieren.

Forscherin Stantcheva:
 »Härte und Unversöhnlichkeit«



Tyler Smith

SPIEGEL: Unsere Demokratien sind doch hochgradig arbeitsteilige und auf Zusammenarbeit angelegte Gesellschaften. Wird Nullsummen-Denken nicht zu einer selbst erfüllenden Prophezeiung, wenn immer mehr Menschen das Leben als bloßen Verteilungskampf sehen?

Stantcheva: Das ist möglich. Diese Denkmuster können dazu führen, dass entsprechende Politik umgesetzt wird. Ich denke da an extreme Maßnahmen gegen wirtschaftlich eigentlich lohnende Einwanderung oder gegen offenen Welthandel, der für viele Ökonomen eigentlich das beste Beispiel für eine Win-win-Situation für alle beteiligten Länder ist. Weniger Handel kann dann am Ende weniger Wohlstand bedeuten. Das könnte die Ausprägung von Nullsummen-Denken verstärken.

SPIEGEL: Länder wie Deutschland altern und schrumpfen, hohe Wachstumsraten wird es kaum noch geben. Wie lässt sich da eine solche Abwärtsspirale verhindern?

Stantcheva: Zum einen ist Protektionismus etwa in der Form von Zöllen und Abschottung natürlich keine Lösung. Das wird den Wohlstand sicher nicht vergrößern. Zum anderen haben wir in den vergangenen Jahrzehnten etwas vernachlässigt: Auch wenn Freihandel im Kern ein Positivsummen-Spiel ist, gewinnt dadurch nicht automatisch jeder. Die Gewinne aus dem Handel sind nicht gut verteilt worden. Es wird immer Menschen geben, die durch Handel viel verlieren: Arbeitsplätze, eine ganze Karriere. Es braucht Umverteilung, um sie an den Gewinnen teilhaben zu lassen.

SPIEGEL: Was muss noch passieren?

Stantcheva: Die Länder müssen stärker auf Innovation setzen. Sie ist es, die letztlich Wachstum antreibt. Natürlich konnten wir in der Vergangenheit auch mehr Arbeitskräfte einsetzen oder mehr Kapital investieren. Aber in Zukunft wird das kaum noch funktionieren. Nur Innovation kann uns langfristig zu mehr Wachstum verhelfen. Vielleicht hilft uns dabei die künstliche Intelligenz, auch wenn wir aktuell noch nicht eindeutig sehen, was sie genau bewirken wird. Aber auch hier gilt die Warnung: Daraus entstehende Gewinne müssen geteilt werden, damit Menschen die Technologie als etwas Positives erleben.

SPIEGEL: KI wird gerade auch als Bedrohung wahrgenommen, die gerade Berufseinsteigern Jobs streitig machen könnte.

Stantcheva: Deshalb sind Investitionen in Kinder und Jugendliche so wichtig. Wenn wir mehr für Gesundheit, Ernährung und Bildung der jüngeren Generation tun, dann schaffen wir bessere Bedingungen für mehr Erfahrungen persönlichen Aufstiegs. Das kostet natürlich Geld, aber die gute Nachricht ist: Die Forschung zeigt, dass sich dieser Aufwand langfristig auszahlt.

Interview: Benjamin Bidder